

X. DIVERSES

Jimmy Ernst: Nicht gerade ein Stilleben. Erinnerungen an meinen Vater Max Ernst. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Barbara Bortfeldt.- Köln: Kiepenheuer + Witsch 1985, 447 S., DM 38,-

'Nicht gerade ein Stilleben', das jetzt viel beachtete Buch von Jimmy Ernst, trägt den Untertitel: 'Erinnerungen an meinen Vater Max Ernst', aber man sollte sich nicht täuschen lassen: Es ist kein Buch über Max Ernst. Jimmy Ernst hat ein Buch über sich selbst geschrieben und vor allem über seine Mutter Louise Straus-Ernst, jene außergewöhnliche Frau, die sich nach der Trennung von ihrem exzentrischen und ruhelosen Mann als freie Schriftstellerin und Journalistin durchs Leben schlug. Louise Straus, Kölner Jüdin, ist kurz vor Ende des zweiten Weltkrieges, im Sommer 1944, auf dem Transport nach Auschwitz gestorben oder in den Gaskammern des berühmten Konzentrationslagers ermordet worden. Die von Verzweiflung, Trauer, Wut und Erschütterung durchsetzten Passagen über den Tod der Mutter und über die eigene Hilflosigkeit, diesen Mord nicht abwenden zu können, gehören zu den besten, schönsten Abschnitten dieser Autobiographie. - Sie setzt auch ein kleines Denkmal für das Kindermädchen Maja Aretz; Maja war für den kleinen Jimmy Ernst in den zwanziger Jahren manchmal mehr, als Vater und Mutter zusammen je hatten sein können. Jimmy Ernst sah seinen Vater bis zuletzt mit den Augen dieses verletzlichen, gefühlsstarken Kindermädchens, das nicht zu begreifen vermochte, wie verantwortungslos der große Künstler Max Ernst mit seiner ersten Frau und dem Kind Jimmy umging. Demgegenüber bemühte sich Mutter Lou vergeblich, dem Jungen die größere Pflicht zu verdeutlichen, die das Genie seinem Werk gegenüber hat. Daß diese Großmut der Mutter das gebrochene Verhältnis des Sohnes zum Vater eher noch verstärkte, ja mit dazu beigetragen haben mag, daß Jimmy Ernst seine eigenen künstlerischen Anlagen jahrelang zu ersticken versuchte, das gehört in den Bereich der Psychologie. Die Mutter hat es gewiß nicht so gewollt.

Das Buch ist zugleich ein ernstzunehmendes Dokument über die Befindlichkeit jener Generation, die sich nach 1933 aus unterschiedlichsten Gründen zur Emigration aus Deutschland gezwungen sah. Jimmy Ernst ist fast 18 Jahre alt gewesen, als es ihn 1938 in die USA verschlug. Sein Erwachsenwerden bedeutete zugleich, in fremder Umgebung neue Wurzeln schlagen zu müssen. Daß diese Autobiographie über einen jungen Deutschen und vor allem über ein deutsches Emigranten-Schicksal nun ein Buch geworden ist, das aus dem amerikanischen Original erst ins Deutsche übersetzt werden mußte, gehört zu den Absonderlichkeiten unseres von Kriegen, Flucht und Vertreibung geprägten Jahrhunderts. Manchmal hat man allerdings den Eindruck, das Werk sei überhaupt nicht für deutsche Leser, sondern ausschließlich für amerikanisches Publikum geschrieben worden.

Wer nach dem Hörensagen berichtet, wird oftmals auch unscharf. Über die Berliner Dadaisten George Grosz und Raoul Hausmann teilt Jimmy Ernst seinen amerikanischen Lesern mit, man könne sie nicht

mit der politischen Linken identifizieren. Einiges in dem Buch wird verschleiert, wobei man nicht erfährt, ob mangelndes Erinnerungsvermögen schuld daran ist oder ob Jimmy Ernst bewußt hinter dem Berg hält. So möchte man wohl gerne wissen, wer denn jener Direktor eines der bedeutendsten Kölner Museen ist, der sich 1933 so schäbig verhält. Man erfährt es nicht. Dasselbe Rätselspiel treibt Jimmy Ernst mit seinen Lesern, wenn er seine Mutter rühmt, weil sie einigen bis dahin erfolglosen Schriftstellern durch publizistischen Einfluß zu Anerkennung verholfen hat. Namen werden nicht genannt, aber das gerade wäre doch das Interessante an einer solchen Mitteilung.

Eine Autobiographie, die manchmal derart im Ungewissen verharret, ist als Quellenwerk nicht eben sehr brauchbar. Manches wird als wörtliches Zitat in den Rang eines echten Dokuments erhoben, auch wenn der Autor nicht einmal Zeuge des Gesprächs gewesen ist, bei dem die betreffende Bemerkung gefallen sein soll.

Ärgerlich ist der Abbildungsteil. So unscharf wie manche Aussagen, so unscharf und schlecht gedruckt sind die meisten Fotoabbildungen.

Mit Gewinn liest sich diese Autobiographie dort, wo der Künstler Jimmy Ernst seine eigene Entwicklung zum Maler beschreibt. Dies geschieht ohne aufwendige Kunsttheorien, was von Vorteil ist, und es geschieht in höchster Glaubwürdigkeit, - freilich nicht immer in Selbstbescheidung, schon gar nicht dem berühmten Vater gegenüber.

Walter Vitt